

"Ich interessiere mich nicht besonders für Politik. Politik ist trocken. Vielleicht machen sie die Männer so trocken. Eigentlich kennt man es ja nicht anders, als dass Männer Politik machen." gibt eine 20-jährige Frisöse auf die Frage nach ihrer Meinung über Frauen in der Politik zur Antwort. Sie stammt aus der Kleinstadt Wolframs-Eschenbach und teilt die Meinung vieler Jugendlicher heutzutage. Dabei wurde Heike G. in ihrer Schulzeit durch eine Sozialkundelehrerin und Geschichtslehrerin positiv sensibilisiert. Sie schwärmt, dass diese Lehrerin ihren Unterricht äußerst interessant und anschaulich gestaltet hätte. "Sie hatte den Durchblick. Sie hat uns beispielweise genau vorhergesagt, wie das in Russland mit Putin ablaufen wird." Die ganze Schulklassie war von dieser politisch engagierten Frau sehr beeindruckt, wie von keinem männlichen Lehrer. Die junge Frisöse betont aber anschließend, dass die Lehrerin ja aus der Großstadt (aus Nürnberg) stamme, was etwas ganz anderes wäre.

In ihrer Heimatstadt mit gut 2000 Einwohnern repräsentiert in dem 20-köpfigen Stadtrat eine einzige Frau das weibliche Geschlecht. Waltraud Burger wurde 1990 als erste Frau in den Stadtrat gewählt. Sie war bis zur Aufgabe des landwirtschaftlichen Betriebes Bäuerin und arbeitet jetzt im Fremdenverkehr und in der Gastronomie auf dem bürgerlichen "Rastmarkt" bei Aurach. Für Heike G. ist Waltraud Burger ein Ausnahmefall. Sie beschreibt die Stadträtin als kräftig gebaut, die "ihren Mann steht". In ihrer Erinnerung hat Waltraud Burger viel in Wolframs-Eschenbach bewegt und mit entschieden. Auf die Frage nach besonderen Aufgabengebieten antwortet die junge Frau, dass die Stadträtin immer überall dabei sei und in ihren Augen unter den Kollegen gleichberechtigt wäre.

Die Meinungen über Politikerinnen variieren in der großstädtisch - gegenüber der ländlich geprägten Bevölkerung und innerhalb letzterer zusätzlich im Altersgefälle. Die ältere Generation und hier besonders die Frauen vertreten den Standpunkt, dass Frauen nicht in die Politik gehören und dass Politik Männerache sei, weil sie es "schon von jeher besser können". Die mittlere Altersgruppe dagegen ist gegenüber Frauen wesentlich aufgeschlossener. Sie hält es für wichtig, dass Frauen in der Politik mitmischen. "Frauen sind immer näher an der Wirklichkeit. Politiker versuchen die Fakten schwarz oder weiß darzustellen, während die Frauen das bunte dazwischen sehen und aussprechen," fasst eine 54-jährige Weißbengauerin ihre Gedanken über politisch aktive Frauen zusammen. Sie wählt "schon immer auch Frauen, aber die meisten kennt man halt nicht. Sie stehen nicht so oft in der Zeitung, sie sind unbekannt."

Auch eine 78-jährige Bäuerin, die allgemein Politikerinnen sehr kritisch beurteilt, verweist darauf, dass sie von den meisten noch nie etwas gehört hat. "Die einzige, die ich persönlich kenne, ist die Weißenburger Apothekerin Almut Binkert. Sie hat als zweite Bürgermeisterin ihre Sache gut gemacht." Auf die Frage, ob ein Mann das Amt besser bekleidet hätte, ant-

wortet die Bäuerin: "Ich glaube nicht, ein Mann hätte es nicht besser machen können."

Almut Binkert ist seit 1978 im Stadtrat von Weißenburg vertreten. Während der Jahre 1990 bis 1996 hatte sie zudem das Amt der zweiten Bürgermeisterin inne, zu welchem sie für ihre dritte Wahlperiode nicht mehr zur Verfügung stand. 1996 wurde sie jedoch in den Kreistag gewählt. Die Frauenquote stieg hier seit der Gebiersreform 1972 von einer SPD-Frau auf zwölf Kreisrätinnen 1996 in dem 60-köpfigen Gremium, von denen drei der CSU (von 29), fünf der SPD (von 15), zwei dem Bündnis 90/Die Grünen (von 4) und zwei den Freien Wählern (von 8) angehören.¹

Im Weißenburger Stadtrat saß erstmals in der Legislaturperiode von 1919 bis 1924 eine Frau, die der "Sozialdemokratischen Mehrheitspartei" angehörte und die allerdings erst etwa in der Mitte der Amtszeit aufgrund von Ausscheidungen nachrückte. Von 1929 bis 1948 gab es keine Frau im Stadtrat, was zwischen 1933 und 1945 während des Nationalsozialismus wohl auch an dem Gesetz über die Gleichschaltung von Reich und Ländern lag, das besagte, dass der Stadtrat sich nach dem Ergebnis der Reichstagswahl zusammensetzte. 1948 zieht eine Frau (SPD) in den 20-köpfigen Stadtrat ein, zwei Frauen waren es 1952 (SPD und KPD), 1956 (SPD) und 1960 (für CSU/FDP und SPD). 1966 gab es wiederum nur eine Stadträtin von der CSU. Ab 1972 erweitert sich der Stadtrat auf 24 Mitglieder. In den nächsten drei Legislaturperioden gehörte je eine Frau aus der SPD und CSU dem Stadtrat an. Von 1990 bis 1996 waren es dann 2 Frauen aus der CSU und eine aus der SPD und seit 1996 sind es drei Stadträtinnen aus der SPD und weiterhin eine von der SPD.²

Vergleicht man nun mit den Wahlergebnissen die Zahl der aufgestellten Kandidatinnen, so verdeutlicht sich die ungeheure Zurückhaltung der Wähler und besonders auch der Wählerväter gegenüber den Politikerinnen. Esstellten sich beispielsweise 1990 - 26 Frauen, ungefähr ein Viertel der gesamten Kandidatenzahl zur Stadtratswahl. Im Stadtrat waren sie dann nur mit einem Achtel vertreten. Bei der letzten Wahl 1996 versuchte die SPD und das Bündnis 90/Die Grünen das sogenannte Reißverschlussprinzip, indem auf der Liste sich immer eine Frau mit einem Mann abwechselten mit dem niederschmetterndem Ergebnis, dass bei den Grünen gar keine und bei der SPD eine Frau in den Stadtrat gewählt wurde.

Die politische Karriere der einzelnen Frauen in der mittelfränkischen Kommunalpolitik war überwiegend in ihren Anfängen "eher zufällig" und seitener von Jugend an zielgerichtet geplant. Die 31-jährige Bäuerin Karin Drescher engagierte sich schon während ihrer Ausbildung sehr intensiv fachbezogen mit Agrarpolitik und durchlief innerhalb des männergeprägten Bayerischen Bauernverbandes alle Posten bis hin zur ersten Landesvorsitzenden. Sie startete sogar einen Exkurs über die evangelische Kirche (EJL) in die Burdespolistik, was ihr jedoch nicht so zusagte.

Durch einen Aufruf der CSU 1996 in der Tageszeitung wurde sie motiviert, in die Kommunalpolitik einzusteigen. Mit einem Listenplatz für den Stadtrat und den Kreistag, in die sie im selben Jahr auch gewählt worden ist, trat sie in die CSU ein.

Die anderen beiden CSU-Stadträtinnen, Almut Binkert und Hannelore Strunz nahmen erst mit dem Stadtratsmandat die Mitgliedschaft in der CSU an. Beide begannen ihren politischen Werdegang als "die Kinder aus dem größten heraus waren" über ehrenamtliche Funktionen im Kirchlichen und schulischen Bereich. "Es wurden Frauen im Stadtrat gesucht" und beide wurden auf Grund ihrer Positionen im gesellschaftlichen Kleinstadtleben konkret daraufhin angesprochen, sich zur Wahl zu stellen. Almut Binkert war vielen Weißenburgern sowie auch den Landbewohnern der umliegenden Ortschaften durch die Apotheke mitten in der Altstadt bekannt, Hannelore Strunz durch ihren Beruf als Fachoberlehrerin für Hauswirtschaft und textiles Gestalten.

Anders war es bei der Gredinger Stadt- und Kreisrätin Hannelore Nowotny, einer promovierten Diplomvolkswirtin, die 1984 mit ihrer Familie von München nach Greding gezogen war und in Nürnberg in der Grundigakademie einen Arbeitsplatz fand. Da sie zu Beginn noch nicht in das soziale Gefüge der Kleinstadt eingebunden war, musste sie sich erst einmal dort ihren Platz erobern. Politisch interessiert war Hannelore Nowotny schon lange, jedoch weder aktiv noch engagiert tätig. Bis zu diesem Zeitpunkt standen ihre beiden Töchter und der Beruf im Vordergrund. Nun trat sie als normales Mitglied in die SPD ein, in dessen Ortsverband sie schon bald zur stellvertretenden Ortsvorsitzenden nominiert wurde. 1990 gelang ihr dann bei den Kommunalwahlen auf Anhieb der Sprung in den Stadtrat und in den Kreistag. Dort war sie die erste SPD-Kreisrätin aus Greding überhaupt. Zudem wurde sie "pro forma" als Gegenkandidatin zum damaligen schon in der zweiten Periode amtierenden CSU-Bürgermeister aufgestellt, "um aus der Opposition jemanden entgegen zu stellen." Wie schon bei der Kreistagsliste erlangte Hannelore Nowotny auch bei der Bürgermeisterwahl ein unerwartet gutes Ergebnis, das aber nicht reichte, um den amtierenden Bürgermeister abzu lösen.

Luise Tröster begann ihre politische Karriere mit der Idee, Bürgermeisterin in der Gemeinde Dittenheim zu werden. Nach 15 Jahren als Angestellte im Amtsgericht in Gunzenhausen und Weißenburg sowie vier Jahren in der Verwaltungsgemeinschaft Altmühlthal (Meinheim), war sie mit allen verwaltungstechnischen Angelegenheiten von Trauungen bis hin zu landwirtschaftlichen Rechtsstreitigkeiten vertraut. Vor allem in den vier Jahren VG-Altmühlthal, in der zu Beginn nur fünf Bedienstete die gesamte Arbeit leisten mussten, legte sie durch ihre Arbeit und Erfahrung als "Vorzimmerdame des Chefs", den Grundstein für ihre Tätigkeit als Bürgermeisterin. 1982, als ihr zweites Kind zur Welt kam, schied Luise Tröster aus der Verwaltungsgemeinschaft Altmühlthal aus. Zu Hause war sie auf Dauer aber nicht besonders glücklich. Nach zwei Jahren Babypause ergab es sich, dass der amtierende CSU-Bürgermeister nicht mehr zur Wahl antrat. "Über Nacht stand für

¹ Informationen und Zahlen des Landratsamtes Weißenburg-Gunzenhausen

² Informationen und Zahlen aus dem Stadtarchiv Weißenburg

mich fest, dass das Amt der Bürgermeisterin der richtige Job für mich wäre. Das würde mir Spaß machen."

Die Freie Wählergemeinschaft wollte in der 1800 Seelengemeinde Dittenheim Fuß fassen und stellte Luise Tröster als Bürgermeisterkandidatin auf. Sie trat den Freien Wählern bei. Bis zu diesem Zeitpunkt gehörte auch sie keiner Partei an. Zu Beginn des Wahlkampfes hatte sie zwei Gegenkandidaten, zur Wahl selber dann nur noch einen, gegen den sie nur ganz knapp mit 75 Stimmen Vorsprung gewann. Damit war sie die erste Bürgermeisterin im Landkreis und auch die erste Frau im Gemeinderat. In ihrer zweiten Amtsperiode gelang ihr der Sprung in den Kreistag und in der Dritten wurde sie zur stellvertretenden Landrätin ernannt.

Luise Tröster hatte seit ihrem Entschluss, Bürgermeisterin zu werden, zielgerichtet ihre politische Karriere verfolgt. Ebenso Barbara Titzsch, die in ihrer Ehe kinderlos blieb und daraufhin "statt Kindern" ganz geplant eine politische Laufbahn anstrebt. Aus der Familientradition versuchte sie zuerst ihr Glück bei der CSU, die sie allerdings nach einer kurzen aber intensiven Beobachtungsphase wieder verließ, um 1992 nach einem Umzug von Pullach bei München in das fränkische Burgthann ihre politische Heimat bei den Freien Wählern zu finden. Barbara Titzsch hatte für sich beschlossen: "Jetzt gehe ich in die Politik und strebe ein Amt an." Sie wurde Gemeinde- und Kreisrätin, Bezirksvorsitzende von den Freien Wählern und seit den letzten Landtagswahlen Bezirksrätin.

Der Einstieg der Grünen-Politikerin Ute Ernst verlief eher zufällig über ihr Engagement für den Tierschutz und die Friedensinitiative. Die Partei suchte 1984 dringend Frauen für ihre Liste, auf der sie zuerst als "Lückenfüllerin" fungierte. Nach ein paar Monaten trat sie den Grünen bei und arbeitete sich als Schriftführerin zur Kreisvorsitzenden hoch, so dass sie bei den Kommunalwahlen 1990 die Liste im Landkreis anführte und auf Anhieb in den Kreistag gewählt wurde. Mit dem Beginn ihrer politischen Karriere wurde auch ein Umbruch in ihrem Leben eingeleitet. Sie trennte sich von ihrem Mann und erneuerte ihr Umfeld. Sie löste sich aus ihren Zwängen und öffnete sich nach allen Seiten. Ute Ernst, Angestellte für Öffentlichkeitsarbeit und Presserednerin im Arbeitsamt Weißenburg, hatte sich bis zu ihren Kontakten in der Friedensbewegung mit Politik nicht befasst. Ihr Vater war SPD-Mitglied gewesen und wohl aus dieser Erziehung heraus wäre sie nie der CSU beigetreten. Ein direkten Einfluss von ihrem Vater auf ihre aktive politische Tätigkeit sieht sie allerdings nicht. Antrieb und Motor ihres politischen Engagements war und ist bis heute eine "wahnsinnige Wut, was die "Oberen", die in der Regel Männer sind, alles mit uns machen und über unsere Köpfe hinweg entscheiden".

Motivation und Bedingungen für den Weg in die Politik

Ein unmittelbarer Einfluss aus dem elterlichen Umfeld scheint für die politische Richtung aber nicht für den aktiven Einsatz von Bedeutung zu sein. So war der Großvater von Hannelore Nowotny Mitglied in der SPD und sie erinnert sich, dass es schon während ihrer Kindheit zu Hause immer viele politische Diskussionen gegeben hat. Auch bei Karin Drescher wurde häufig über

Politik gesprochen. Der Vater wäre gerne in der Politik aktiv geworden, jedoch war "der Bauernhof zu klein", um in der Kommunalpolitik unter den anderen Stadträten bestehen zu können. Gerade in der Kleinstadt war die soziale Stellung eine wichtige Bedingung, im politischen Mehrheitslager eine Stimme zu erhalten.

Barbara Titzsch gelang, was ihr Vater sein Leben lang anstrebte, ein politisches Mandat zu erhalten. Er war CSU-Mitglied und kandidierte immer wieder. Allerdings zog die Familie berufsbedingt häufig um, so dass sie sich jedes Mal wieder von neuem eine gesellschaftliche Stellung innerhalb der Ortsgemeinschaft schaffen mussten. Wie Barbara Titzsch betont, wurde schon innerhalb der Familie eine Grundvoraussetzung für ihren politischen Weg gelegt: die Orientierung auf andere Menschen. "Es liegt in unserer Familie, dass wir uns um andere Leute kümmern," erklärt sie ihr Engagement in der Politik. Auch ihre berufliche Tätigkeit fand immer im sozialen Bereich statt, sie ist ausgebildete Sanitäterin und betreut Vormundschaften. Etwas noch vor anderen in die Hand zu nehmen und zu reagieren ist einfach ihre Art, das lebten die Eltern ihr von klein auf vor.

Der Wunsch, mit Menschen zu tun zu haben, offen und unbefangen gegenüber der Bevölkerung zu sein, unterscheidet Politikerinnen vielleicht von anderen Frauen. Luise Tröster steht zudem immer erst einmal jedem Bürger positiv gegenüber. Sie macht unter den Menschen keine Unterschieie, alle sind für sie gleich. Hannelore Nowotny möchte sich nicht nur für sich selbst einsetzen, sondern vor allem für andere. Darüber hinaus hat sie den Drang, sich mit Dingen, die ihr nicht passen, auseinander zu setzen. "Wo die Gesellschaft schweigt, machen wir den Mund auf," erklären die Stadträtinnen Almut Binkert und Hannelore Strunz. Sie haben mit ihrem politischen Amt auch Verantwortung übernommen, der sie durch aktives Handeln gerecht werden müssen. Die meisten Kommunalpolitikerinnen wachsen erst mit der Zeit in ihr politisches Amt hinein. "Heute sage ich mehr, bin stärker und traue mich mehr," fasst Hannelore Strunz das Ergebnis der Entwicklung ihrer achtjährigen politischen Karriere zusammen.

Auch Ute Ernst sieht einen wesentlichen Unterschied zu nicht politisch aktiven Frauen in einer besonderen Portion Mut, die alleine schon dazu gehört, sich das Amt zuzutrauen, sich auf die Liste setzen zu lassen, die Fachkompetenzen zu erfüllen und im "Rampenlicht" zu stehen, was einem liegen und Spaß machen muss. "Ich habe Lust im Rampenlicht zu stehen und es tut mir gut, wenn ich mich getraut habe. Wenn alles gut läuft, stärkt das meine Eitelkeit und ich bin stolz. Man muss das mögen" resümiert Ute Ernst. Sie ist der Meinung, dass die meisten Frauen in ihrem Alltag Haus und Kinder in den Vordergrund stellen. "Ich habe noch nie so ein Leben geführt. Natürlich habe ich meinen Kindern gegenüber immer wieder ein schlechtes Gewissen, aber trotzdem bin ich kein gutes Haussmütterchen. Ich war immer berufstätig und abends viel auf Seminaren und dergleichen. Wahrscheinlich bin ich genauso viel weg wie Männer." Um innerhalb der politischen Männerdomäne sich behaupten zu können, ist es notwendig, bei jeder Gelegenheit die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Ute Ernst nimmt jede Gelegenheit wahr

sich und die Sache darzustellen, wie sie auch dieses Interview als Forum dazu nutzt.

Mit der zahlenmäßigen Zunahme von Frauen in der Politik und der zunehmenden Verweildauer im Stadtrat bzw. Kreistag wächst die Sicherheit und nimmt das politische Profil zu. Routine und größere Sachkompetenz geben mehr Freiraum für die Sache und die persönliche Entfaltung. Die anfängliche Angst vor der eigenen Courage tritt im politischen Alltag langsam in den Hintergrund und macht einer effektiven Arbeit Platz.

Das Verhältnis zur Macht

In jeder politischen Position steckt auch ein gewisses Machtpotential, vor dem Frauen im Vergleich zu Männern eher zurückshrecken und Angst haben. Die Bürgermeisterin von Dittenheim, Luise Tröster versteht sich in ihrem politischen Amt als "Dienerin der Gemeinde" und nicht als "Machtperson". Sie möchte in der Bevölkerung als Partnerin gelten, der eine besondere Aufgabe zukommt, sich um deren Belange in ihrem Namen zu kümmern. Sie ist im Allgemeinen sehr hartnäckig und kämpft ihre Anliegen mit Nachdruck durch: "Ich lasse nicht locker, ich bekomme immer was ich will." Luise Tröster hat ihre Strategien, sich im Gemeinderat, im Kreistag und bei ihren Verhandlungspartnern durchzusetzen und einen subtilen Druck auszuüben. Sie reagiert äußerst feinfühlig und hellhörig auf die aktuellen Situationen und fängt dadurch viele Probleme auf oder lässt sie erst gar nicht auftreten. Sicherheit gewinnt sie vor allem aus ihrem Sachwissen, in dem sie beispielweise ihre Sitzungen selber ausarbeitet. "Ich muss selber Bescheid wissen."

Macht erhält in der Umschreibung von Frauen die unterschiedlichsten Farben und wird in ihrer Reipotenz den Männern zugeschrieben oder mit ihnen gleichgesetzt. Die Frage nach der Macht löste allgemein eine gewisse Verunsicherung aber auch eine knisternde Ambivalenz aus. So wie Luise Tröster Ihre politische Macht in eine überlegene, fachkompetente und emotional-sächliche Partnerschaft kleidet, umschreibt Ute Ernst ihre Machtausübung mit dem wachsenden Selbstvertrauen und Mut zur Umsetzung ihrer Ideen und ihres Fachwissens.

Barbara Titzsch fürchtet sich manchmal vor ihrem eigenen Mut, wie beispielsweise vor dem Amt der Bezirksvorsitzenden der Freien Wähler, als sie sich zur Kandidatur gestellt hatte. "Wenn es dann so ist, dann ziehe ich es knallhart durch ohne wenn und aber." Diese Strategie, mit Macht umzugehen, sieht sie auch in ihrem Beruf als Sanitäterin begründet. "Da kann man nicht zickig sein, da darf man keine Skrupel haben, da muss man zulangen und auch Entscheidungen treffen."

Karin Drescher war als Landesvorsitzende des Bayerischen Bauernverbandes gezwungen, Vorgaben zu machen und Entschlüsse zu fassen. Sie hat keine Angst, Menschen zu führen, aber sie findet es schwer. Sie war schon immer ein sehr kommunikativer und partnerschaftlicher Mensch mit einem ausgeprägtem Gerechtigkeitssinn. Eines ihrer wichtigsten Erfolgsrezepte ist,

"nicht 1000 mal nach hinten zu schauen, sondern in die Zukunft zu arbeiten."

Unterstützung und Rückhalt

Karin Drescher machte in ihrer politischen Arbeit 1999 einen Schnitt. Der plötzliche Tod ihrer Mutter 1997, ein Pflegerfall in der Familie ihres Mannes und die umfangreiche Erweiterung des Bauernhofes, der sich nun auf drei verschiedene Orte verteilt, zwangen sie aus physischen und psychischen Überlegungen dazu, einen Teil ihrer politischen Aktivitäten aufzugeben. Sie entschied sich, den verantwortungsvollen und zeitlich überaus anspruchsvollen Landesvorsitz im Bayerischen Bauernverband zum Ende der Legislaturperiode niederzulegen und nicht erneut zu kandidieren. Trotz der häuslichen Überlastung "powerte" sie die letzten beiden Jahre noch einmal richtig, um den Bayerischen Bauernverband in einem guten Zustand zu hinterlassen. Auch heute noch hat sie mit ihrer Landwirtschaft, der Familie und ihren kommunal-politischen Aktivitäten im Stadtrat und Kreistag einen ausgedehnten Wochenplan, der genau organisiert sein will. Sie ist der Meinung, dass dieses Pensem nur mit äußerster Disziplin zu bewältigen ist, und dass es unbedingt notwendig ist, immer einen Puffer in den Zeitplan für Unvorhergesehenes einzubauen. Wie Karin Drescher sind sich alle befragten Frauen einig, dass sie ihr Zeitmanagement nur verwirklichen können, weil die Familie dahinter steht und ihnen den Rücken frei hält.

Hannelore Strunz hat vor ihrer Entscheidung, sich auf die Liste zur Stadtratswahl setzen zu lassen, mit ihrer Familie viele Diskussionen geführt. Ihr Mann war sehr stolz und unterstützte ihren Eintritt in die Politik mit der Einschränkung: "Wenn die geregelten Mahlzeiten nicht darunter leiden, kannst du das schon machen." Hannelore Nowotny erhielt von einem Kollegen und Landtagsabgeordneten und vor allem von ihrer Familie Rückhalt auf ihrem politischen Weg. Nach ihren Wahlerfolgen war ihr Mann stolz über seine in der Öffentlichkeit stehende Frau, inzwischen jedoch leidet ihre Ehe unter den vielen Verpflichtungen.

Ute Ernst erhielt besondere Unterstützung zu Beginn ihrer Legislaturperiode im Kreistag von einer Tierärztin, die ebenfalls in der Partei Bündnis 90/ Die Grünen war. "Sie war immer neben mir, mit ihr konnte ich mich besprechen." Zudem dankt Ute Ernst ihrem Dienstvorgesetzten, dem Direktor des Arbeitsamtes, eine Unzahl von guten Ratschlägen und Antworten auf sachbezogene Fragen. Während ihrer gesamten Zeit als Kreisrätin hat er ihr Tun interessiert beobachtet, sie ermutigt und bestärkt, sowie ihren Problemen ein Ohr geschenkt. Ebenso erging es Luise Tröster, die mit allen fachlichen Fragen zu ihrem Dienststellenleiter in der Verwaltungsgemeinschaft Altmühltal gehen konnte.

Im Allgemeinen sind die Antworten auf die Frage: "Wurden Sie auch von Frauen unterstützt?" eher verhalten. Die Erfahrungen sind nicht immer so gut wie bei Ute Ernst. Hannelore Nowotny bringt einen erlebten Vergleich, der das Wahlverhalten von Frauen gegenüber Frauen in Kleinstädten verdeutlicht: An einem Elternabend in der Schule mit 25 Müttern und einem Vater wurde der Mann in den Elternbeirat gewählt. Luise Tröster und Karin

Drescher artikulieren den Neid, der ihnen in der Kommunalpolitik immer wieder entgegen weht vor allem wenn sie in der Karriereleiter weiter nach oben steigen wollen. "Was willst du denn noch alles werden? Warum machst du denn das eigentlich?"

In der Partei der Grünen gibt es ein besonderes Mentorinnen-Programm zur Unterstützung von Frauen, das aber nicht vermeiden kann, dass auch in dieser Partei mitunter Konkurrenzdenken und Rivalität unter den Frauen herrscht. Nicht nur das Verhalten von Frauen untereinander variiert gegenüber dem der Männer - auch die Art Politik zu machen.

Erfahrungen mit männlichen Kollegen in der Politik

Alle befragten Politikerinnen waren sich darüber einig, dass in den Sitzungen die Frauen in ihren Reden das Wesentliche auf den Punkt bringen, kurz und präzise ihren Antrag formulieren, während Männer eine Ewigkeit reden können, ohne etwas zu sagen. Frauen gebrauchen keine Worthüisen, halten keine Fensterreden und müssen auch nicht immer unbedingt etwas sagen. "Die Männer reden lange noch rum, da handeln wir schon" bemerkt Hannelore Strunz. Auch haben die meisten das Gefühl, dass die männlichen Politiker nicht zuhören können. Luise Tröster bringt diese Unart ihrer Kollegen mit folgenden Worten auf den Punkt: "Sie hören nicht zu. Das müssen sie auch nicht, weil sie schon alles wissen."

Oft versuchen Kreisräte auch Wortmeldungen von Frauen niederzuschreien, was ihnen mit ihrem größeren Stimmvolumen immer wieder gelingen würde, wie die Bürgermeistern bemerkten. Auch Ute Ernst, der sowohl vom amtierenden Landrat Rosenbauer als auch vom Amtiandrat Dr. Zink - "sie macht eine wirklich gute Figur" - sowie von ihren Mitstreiterinnen aller Couleur eine besondere, sachlich gut fundierte Redegabe attestiert wird, erzählt, dass ihre Kollegen sie am Anfang mit Wortgefechten "kleinhalten wollten", was sie unheimlich wütend gemacht hat.

Barbara Titzsch beobachtet bei den männlichen Gemeinde-, Kreis- und Bezirksräten "Turnierkämpfe zur Selbstdarstellung". Für solche "Showkämpfe" eignen sich Frauen weniger, "das ist einfach nicht frauentyisch". Sie empfindet, dass ihre Kolleginnen ergebnisorientierter und pragmatischer ihre Beiträge darbeiten. Der Arbeits- und Führungsstil von Frauen unterscheidet sich von dem der Männer. "Sie sind einfühlsamer zurückhaltender und geduldiger, wie sie es auch in der Familie praktizieren," meint Luise Tröster. Almut Binkert und Hannelore Strunz sind sich einig, dass in ihren Gremien die Frauen spontaner und damit auch unkompplizierter agieren.

Hannelore Nowotny empfindet die Arbeit von Politikerinnen kooperativer ohne das typisch männliche "Autoritätsgehabé". Sie vertritt die Meinung, dass politisch aktive Frauen eine fachliche Autorität beweisen. Zudem können Frauen wesentlich besser fraktionsübergreifend tätig werden, wie Ute Ernst am Beispiel ihrer Aktivitäten als Beisitzerin im Schwabacher Frauenhaus ausführt. Allerdings sieht sie für sich schon gewisse Probleme, Kommunalpolitik ganz parteifrei zu betrachten. Auch Hannelore Nowotny vertritt diese Meinung vor allem für den Kreistag, während sie denkt, dass auf

Die sogenannten Frauenthemen

Hannelore Strunz möchte gar nicht parteiorientiert im Stadtrat arbeiten, sie will auch nicht die politische Leiter weiter nach oben steigen, sondern als Stadträtin vor allem für Frauen dasein. "Frauen reden mit Frauen leichter und ich will mich mit den kleinen Kommunalproblemen befassen." Sie sieht, wie auch Almut Binkert, in der Kommunalpolitik keine ausschließlichen Frauenthemen. Barbara Titzsch bezweifelt, ob man so einfach von Frauen- und Männerthemen wie auch von Frauen- und Männerberufen sprechen kann. Sie glaubt, dass doch da viel ineinander geht. Außerdem möchte sie für alles offen sein, auch wenn sie von ihrem Beruf her mehr mit sozialen Themen zu tun hat und im Bezirk im Sozial-, Krankenhaus- und Partnerschaftsausschuss tätig ist.

Karin Drescher meidet in der Politik jede Art von reinen Frauenthemen. "Ich mache keine Frauopolitik." Sie hat noch nie zwischen Mann und Frau unterschieden. Als Bäuerin geht sie einem Beruf nach, der von jener von beiden Geschlechtern ausgeübt worden ist. Schon ihre Eltern haben sie in dieselbe Richtung hin erzogen. Ute Ernst findet es heute nicht mehr klug, mit Frauenthemen hausieren zu gehen, wie es früher bei den Grünen üblich war. "Es ist taktisch besser, dann lasse ich es lieber." Auch Luise Tröster und Hannelore Nowotny möchten nicht auf die sog. Frauenschlone kommen und sich damit auf ausschließlich Frauenthemen festlegen lassen. Besonders in der Kommunalpolitik nehmen die Männer die Frauenthemen nicht ernst, sie machen sich lustig darüber.

Hannelore Strunz erzählt, dass sie als Stadträtinnen noch vor wenigen Jahren nie wirklich ernst genommen worden sind, was sich aber in der letzten Zeit verbessert hat. Sie hat häufig den Eindruck, dass auch in den Fraktionssitzungen immer schon viel unter den Männern vorher abgesprochen ist. Überhaupt werden viele politische Entscheidungen am Stammtisch im Wirtshaus gefällt, zu dem Almut Binkert, Hannelore Strunz und auch Ute Ernst niemals hingehen. Ute Ernst fällt es schwer, Abgrenzungen zwischen den Personen in der Kreistagsitzung und den selben Personen zu machen, mit denen sie sich anschließend im Wirtshaus wieder auf die Schulter klopft. Sie fühlt sich auch von Anfeindungen persönlich getroffen und oft tief verletzt.